

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 52 (1926)
Heft: 49

Artikel: Verhinderte Heilung
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-460134>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Verhinderte Heilung

Einige Bürger machten den „Witz“, am Wirtstisch auszustreuen, es liege telephonische Meldung vor, Mussolini sei ermordet worden. Man glaubte zum Teil der Schreckenskundtschaft, weil sie eben glaubwürdig war. Die Dummen hatten eine Freude daran und die Klugen wurden ernst. Wie ein Lauffeuer ging's durch die Stadt.

Als sich am nächsten Tage die Sache berichtigen ließ und die Erfinder der Falschmeldung bekannt wurden, zuckte alles die Achseln und verurteilte den Unsinn, der leicht gefährlich werden könnte. Ein origineller Tierarzt habe hierauf den Ausspruch getan, er glaube nicht, die Kerle noch heilen zu können. Immerhin wolle er sich mit einer Autorität in Verbindung setzen. Von Zürich sei dann folgendes Telegramm eingetroffen: „Rettung nicht ganz ausgeschlossen, obschon fast verzweifelter Fall. Momentan aber Platzmangel, da unsere Räume für so große Esel zu klein.“
fig. Professor K.“

*

Der Traum des Kanoniers

Die Motorhaubitzenbatterie hat Frühdienst: Fußexerzieren mit leerem Magen. Der Oberleutnant des ersten Geschützregiments ist ein quälkräftiger und scharfsäugiger Bösewicht. Er nimmt seine Kanoniere an die Strippe. — Schlag auf Schlag sausen seine Befehle in die Reihen, scharf, hoch und hart, wie Schüsse aus kleinkalibrigem Nahkampfgeschütz. Nicht eine Schlaffheit entgeht seinem Sperberauge. Auf den Gesichtern spiegelt sich Kummer, Unbehagen, Erbitterung. Nur einer macht eine Miene, wie wenn er ein unwiderstehlich aufquellendes Lachen verbeissen müßte. Der Zugführer gewahrt's. Wie ein Rutenhieb zischt sein Anruf:

„Kanonier Zwiggart!“

„Herr Oberleutnant, hier!“

„Was heit Dr z'grinse?“

„'s het mi öppis gläckeret.“

„Kei Usred!“

„I ha müesse . . .“

„Was heit Dr müesse?“

„I darf's nid säge.“

„Himmelherrgottsfakermänt! Use mit dr Sproch!“

„I ha die letscht Nacht e schöne Troum gha, u dä isch mir jez z'Sinn cho.“ —

„Was für 'ne Troum?“

„Herr Oberleutnant, es isch mir ertroumet, üse Soupmie syg gschorbe, u Dühr sygit ou näben ihm ghanget.“

W. B., A.

Der Kampf um die Linie

Dick zu sein, ist keine Schande,
Aber doch — nicht schön!
Allgemein will man im Lande
Heute — Linie seh'n.
Darum ward dem Muskelfette
Freisch der Krieg erklärt,
Geht zu Leib' man um die Wette
Jedem Wulst, der stört.

Dieser schwingt die Arme und Beine,
Teils in Gesellschaft, teils auch alleine,
Turnt sich täglich in Schweiß und Rage,
Jener bekämpft den Schmar durch Massage.
Zu gewinnen der Schönheit Gold,
Schlägt er und kneiet, pufst er und rollt.

Mancher sucht durch reichlich' Tanzen
Zu verringern seinen Ranzen.
And're, belastet mit griechischem Wissen,
Zeigen sich eurythmisch beflissen,
Wollen nicht nur des Körpers Regung,
Sondern auch Grazie bei der Bewegung.
Wenn sie schwitzen, schwitzen sie schön —
Solches kann man wohl versteh'n.

Wieder and're seh'n im Sport
Der Entsetzung besten Hort.
Sie verachten Bett und Stuhl
Als des trägen Fleisches Pfuhl.

Sie schwingen
und schwimmen, sie radeln, sie reiten,
Fußballen und golfen zu allen Zeiten,
In Tennis und Hockey (neben dem Spiel)
Erkämpfen sie alle das nämliche Ziel:
Die schöne Linie, die fettfreie, schlanke!
Man will nur noch Gerte sein oder Ranke!

Aber Bewegung gibt Lust zum Essen
Und Verlangen nach Kräfteersatz!
Was man entfernen wollte, ergänzt sich,
Und die Arbeit war für die Raß'!

Drum das Heer der Unentwegten,
Die, zu tilgen der Dickheit Spuren,
Selbst der Nahrung ihres Leibes
Bitterliche Feindschaft schwuren.
Diese hungern wie ein Yoghi,
Quälen sich nicht unbedenklich,
Werden zwar wie Lilien schlank,
Aber blaß auch, schwach und kränklich.
Und die Linie, die so sauer
Man erkämpft — ist ohne Dauer,
Gar zu bald des Leibes Hülle
Neu gestopft mit Fleischesfülle!

Dick zu sein, ist keine Schande,
Aber Linie — Trumpf!
Allgemein preist man im Lande
Heute schlanken Rumpf.
Darum rückt bei Mann und Weibe
Man dem fetten Wulst zu Leibe,
Ist des Körpers bester „Schlager“ —
Wer von Haus aus dünn und mager!

Ruba

Die Schaffhauser Bahnhoffrage

Ein Kreislauf

Seht, auf Jahre folgen Tage,
Welchen es zwar vorbehalten,
Endlich unsere Bahnhoffrage
Plötzlich wieder zu entfalten.
Batsch! ein Stein in's Wasser und
Langsam zieht es seine Kreise,
Erst noch eng, dann weit im Rund,
In der allbekannten Weise.
Doch an der Peripherie
(Jener Einwurfsstelle fern),
Dort verebbt die Symmetrie
Unserer Kreise . . . weit, in Bern!
Ja, der Plumps im Wasser war
Wohl zu hören, doch die Kreise
Ziehen sich ganz offenbar
Hier, in unserem Fall, zu leise.
Bange merke ich soeben,
Wie's in Bergen „kreisen“ kann . . .
Doch bedenkt: es kommt im Leben
Sehr auf unsere Kreise an!

Seller

*

Der Bataillonsarzt

Während dem Wiederholungskurs
erscheint Füsilier Schilling auf dem
Kompagniebureau und verlangt sein
Dienstbüchlein. Er wolle morgen mit
dem ersten Zug nach Zürich fahren,
er müsse in die Augenklinik. Auf die
Frage des Feldweibels, wer ihn dort-
hin schicke, antwortet Schilling etwas
erschrocken: „DDe HHerrr HHaupt-
me vo de Chranke.“

*

Es verdammts Tier

Bäschkli (Silvester) Tarnutzer, ein
wohlhabender Bergbauer, hat seiner
Lebtag viel Vieh, aber nie ein Pferd
gehabt. Nun stellte einmal ein naher
Verwandter für etliche Tage ein Pferd
bei ihm ein. Als es Zeit zum Tränken
geworden war, ließ Bäschkli zuerst sein
Vieh aus dem Stalle und zum Brun-
nen gehen und gleich hernach noch das
Pferd. Da dieses natürlich rascher zum
Brunnen lief als das Vieh, kam einige
Unruhe in die Kolonne der Tiere, wo-
rüber Bäschkli unter seiner Stalltüre
in großen Zorn geriet, daß er ein paar
Mal den klassischen Ruf tun mußte:
„Es Ros icht doch es verdammts Tier.“

Uji

METROPOL

ZÜRICH, Fraumünsterstrasse
Stadthausquai, Börsenstrasse

Kapelle Robert Hügel aus Wien

A. Töndury

193